

beitsinstrument werden. Um den gegenwärtig erfreulichen Zustand der Malereien auch längerfristig zu sichern und einer erneuten Durchfeuchtung des Mauerwerks durch das Spritzwasser der benachbarten Obstplantagen vorzubeugen, ist der Erwerb des umgebenden Geländes durch die Gemeinde in Aussicht genommen. — Bleibt zu hoffen, daß die gebotenen Nachuntersuchungen noch durchführbar sein werden. Auf ihre Veröffentlichung darf man gespannt sein.

Matthias Exner

Denkmalpflege

UNGARISCHE DENKMALPFLEGE AM SCHEIDEWEGE!

(mit fünf Abbildungen)

Die Denkmalpflege ist ohne Zweifel einer derjenigen Zweige ungarischer Kultur, der in den vergangenen 45 Jahren eine eindeutig positive Bilanz aufzuweisen hat. Ihre Verdienste wurden auf internationaler Ebene anerkannt, nicht zuletzt durch Auszeichnungen der bedeutendsten Denkmalpfleger mit Preisen (Herderpreise an D. Dercsényi, L. Geró, G. Entz) und verschiedene Ehrentitel für mustergültige Leistungen (etwa Europapreise für die Stadtsanierungen von Sopron und Győr, Aufnahme der Denkmälerensembles von Buda und Hollókö in die Liste des „Welterbes“ u. a.). Die rege Teilnahme der ungarischen Denkmalpfleger an den internationalen Fachorganisationen besonders seit 1964, der Vorbereitung der Charta von Venedig, und 1972, als ICOMOS in Budapest tagte, ist ebenfalls ein Zeichen der Anerkennung und zugleich eine günstige Vorbedingung für die Beachtung ungarischer Ergebnisse und Methoden außerhalb des Landes.

In Reaktion darauf wurden auch kritische Stimmen laut, welche die Eigenart der Denkmalpflege in Ungarn oft prägnanter charakterisiert haben als ihre Selbstdarstellungen, und die viel zu einer kritischen Auseinandersetzung mit ihren Methoden und ihrer Geschichtsauffassung beigetragen haben. Diese Kritik wiederum gab zu einer Apologie Anlaß, in der M. Horler (Bilan critique des restaurations des monuments hongrois, *Acta Historiae Artium* XXX, 1984, S. 357 ff., darin Überblick über die einschlägigen Veröffentlichungen) ihre methodischen Ansätze in bisher unübertroffen klarer und folgerichtiger Form dargelegt hat. Diese Studie nahm einen seit langem fallengelassenen Faden wieder auf: denjenigen der regelmäßigen Arbeitsberichte, die vor allem in den älteren Jahrgängen derselben fremdsprachigen Zeitschrift für Information und Publizität gesorgt hatten: D. Dercsényi, La tutela dei monumenti dopo la liberazione, *AHA* II, 1954, S. 99 ff., sowie *ebd.* XIV, 1966, S. 1 ff.; *Acta Technica* 1970, S. 299 ff.; Les cent ans de la protection des monuments en Hongrie, *AHA* XVIII, 1972, S. 3 ff.; G. Entz, La tutela dei monumenti negli ultimi tre anni, *AHA* V, 1957, S. 297 ff. Solche Veröffentlichungen und ihre Zugänglichkeit in fremden Sprachen gehörten wesentlich zu dem seit den 50er Jahren entwickelten Konzept ungarischer Denkmalpflege, ebenso wie selbständige Publikationen, welche die Gegenwartspraxis in eine historische Tradition einzubetten bestrebt waren (s. etwa D. Dercsényi, *Monuments de Hongrie, leur sauvegarde,*

restauration et mise en valeur, Budapest 1969, auch in englischer Sprache erschienen). Diese reiche Literatur, der weitere Veröffentlichungen in Zeitschriften und internationalen Kongreßakten sowie in den Jahrbüchern des Budapester Landesdenkmalamtes (*Magyar Műemlékvédelem*, zuletzt Bd. IX, 1984) zugerechnet werden können, läßt leicht einige — z. T. eigentümliche — Merkmale der Stellung, Organisation und Arbeitsweise der Denkmalpflege in Ungarn erkennen. Schon obige Titelauswahl macht anschaulich, daß die Veröffentlichungen sich besonders in den 60er und 70er Jahren häuften und seit etwa 1980 abklingen, was durchaus Rückschlüsse auf eine — wenn auch nicht sehr weit entfernte — Vergangenheit zuläßt.

1. Fast ein Jahrhundert lang bestand die ungarische Denkmalpflege in der Form einer Landeskommission nach österreichischem Vorbild, in deren wissenschaftliche Leitung und konservatorische Unterstützungs- und Aufsichtstätigkeit sich Kunsthistoriker und spezialisierte Architekten teilten. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde sie allmählich zu einer umfangreichen Organisation ausgebaut, deren vielseitige Aufgaben sich von der Inventarisierung und Aufsicht über die Kunstdenkmäler über wissenschaftliche Forschung und Bauplanung bis hin zur Ausführung von Baumaßnahmen erstreckten. Ihre wissenschaftlichen Kapazitäten an bauarchäologischer und archivalischer Forschung wurden — neben der Kunsttopographie Ungarns, deren Herausgabe seit 1951, als die kunsthistorischen Forschungen neu organisiert wurden, zunächst einen großen Aufschwung nahm: bisher 8 topographische Einheiten in 12 Bänden, die 4 der 19 ungarischen Komitate erfassen — intensiv in den Dienst der Restaurierungstätigkeit gestellt. Auf diese Weise erhielt die bauliche Ausführung eine führende Rolle im Aufgabenkreis des neuen Landesdenkmalamtes, das auf der einen Seite eine Behörde, ein Inspektorat für Kunstdenkmäler war, auf der anderen Seite aber durch seine Planungsabteilung, Werkstätten und ausführenden Organe den Charakter eines Bauunternehmens annahm. Hatte früher die Landeskommission der Aufsicht des Ministeriums für Unterricht und Kultur unterstanden, so wurde jetzt das Denkmalamt — angesichts seiner neu konzipierten Ziele ganz folgerichtig — dem Ministerium für Bauwesen untergeordnet, ja sogar die Ausübung von Aufsichtspflichten des Ministeriums wurde dem Amt anvertraut.

2. Eine eher korporative Organisation der Denkmalpflege wurde sozusagen verstaatlicht und stark zentralisiert. Der Denkmalschutz konnte als eine Aufgabe des sozialistischen Staates anerkannt werden, wodurch das Ansehen der denkmalpflegerischen Tätigkeit sich behaupten konnte. Die wichtigste nationalökonomische Voraussetzung für ein absolutes staatliches Monopol der Denkmalpflege (an dem die Existenz einer selbständigen Organisation für die Hauptstadt Budapest und die Wahrnehmung denkmalpflegerischer Aufgaben durch die staatliche Organisation der Immobilienverwaltung wenig änderten) bildete die Tatsache, daß ausschließlich staatliches Eigentum anerkannt und Kirchenbesitz in Anbetracht seines historischen Wertes als Nationalerbe angesehen wurde. Was die begrifflichen Grundlagen betrifft, hat eine Gleichsetzung von Nation, Volk und Staat eine wesentliche Rolle gespielt. Besonders nach den Kriegszerstörungen trat der Denkmalpfleger als Bewahrer und Retter des historischen Erbes auch in Ungarn auf. Seine Tätigkeit erschien im sozialistischen System als eine spezifische Art der Bautätigkeit. Vom Wiederaufbau nach dem Krieg zum vielfach mystifizierten Aufbau der Planwirtschaft: Das war der Rahmen, in dem die Denkmalpflege Unterstützung genie-

Ben, ja sogar einen Aufschwung nehmen konnte. Ihre Ergebnisse und ihre Organisationsformen konnten international als mustergültig vorgeführt werden, ihre Wirksamkeit mochte von außen gesehen oft sogar als beneidenswert erscheinen.

3. Die beiden oben erwähnten Voraussetzungen schufen einen geeigneten Entfaltungsraum für die besten Fachleute, die meist Angehörige einer noch vor dem zweiten Weltkrieg geschulten Generation waren. Auf der Suche nach Wegen, eine wertvolle Tradition zu retten, bildeten sie durch weise Kompromisse die neuen Organisationsformen und Institutionen aus. Sie bekannten sich in zweifacher Hinsicht zur Kontinuität, indem sie die denkmalpflegerische Tätigkeit als eine wichtige Quelle kunsthistorischen Wissensfortschritts auffaßten (daher steht für sie die Bereicherung des Gesamtbildes der Nationalgeschichte durch das Entdecken und Einordnen fragmentarisch erhaltener Überreste aus dem Mittelalter im Zentrum, ein stark archäologisch-antiquarisch bestimmter Zug) und die Vorbilder für ihre restauratorischen Eingriffe in den frühesten antipuristisch-antihistoristischen Tendenzen um die Jahrhundertwende erblickten. Ihre methodischen Grundvorstellungen führten sie auf die Leistungen der 30er Jahre zurück, deren Orientierung sie durch die Charta von Athen bestätigt sahen, während sie ihre konkrete Vorgehensweise mit der Charta von Venedig legitimierten. Dadurch erschien vor allem eine allmählich wachsende Bedeutung moderner baukünstlerischer Ideen und Konstruktionen im Zusammenhang mit Restaurierungen als eine internationale methodische Forderung.

Dies sind die wichtigsten Voraussetzungen, die in den letzten 40 Jahren zur Ausprägung einer ungarischen „Schule“ der Denkmalpflege mit eigenen Zügen und unverkennbaren stilistischen Merkmalen beigetragen haben.

Im Zeichen der Kontinuität, eines wesentlichen Elementes ungarischen denkmalpflegerischen Bewußtseins, verstand man die Praxis der Nachkriegszeit als unmittelbare Nachfolge der zwischen den Weltkriegen ausgebildeten Methodologie. Die Wiederherstellung der frühgotischen Palastkapelle von *Esztergom*, die lange Zeit als Musterbeispiel galt, wurde von italienischen Vorbildern beeinflusst, etwa der Rekonstruktion des Pontile von Modena. Keine geringere Persönlichkeit als Mauro Pelliccioli nahm an ihr teil. Da die Arbeiten in *Esztergom* in mancher Hinsicht als ein organisatorischer Modellfall der von der Denkmalpflege geforderten Zusammenarbeit von archäologischer und kunsthistorischer Forschung erschienen, empfand man ihr Resultat als eine Verwirklichung der Grundsätze der Charta von Venedig *avant la lettre*. Zugleich entsprachen sie auch derjenigen Berufung der Denkmalpflege, deren große Zeit nach dem zweiten Weltkrieg kam: der Wiedergewinnung eines Teils der Vergangenheit.

Nach und nach kam es zu gewissen Verschiebungen in der anscheinend fest in der Tradition verankerten konservatorischen Praxis. Selbst der Königspalast von *Esztergom* mußte nach 30 Jahren erneut in Pflege genommen werden. Bei den damals durchgeführten Grabungen wurden Mauerzüge eines Vorgängerbaues noch vor ihrer Veröffentlichung z. T. der Eintiefung eines Schachts für eine — übrigens nie zu Ende geführte — Klimaanlage zum Opfer gebracht. Schutzlos der von ungarischer wie tschechoslowakischer Seite in brüderlicher Zusammenarbeit verpesteten Luft ausgesetzt, zerfielen wertvolle romanische Wandoberflächen und eine schöne *in situ* verbliebene Renaissancebrüstung. Dabei konnten die 1938 von Mauro Pelliccioli konservierten, überraschend gut

erhaltenen Wandmalereien eines italienischen Meisters des 14. Jahrhunderts in der Palastkapelle von einer angeblichen Übermalung in Seccotechnik befreit werden, wodurch sie eine schlecht erhaltenen mittelalterlichen Fresken ähnliche platte Wirkung erhielten und ein Großteil der auf ihnen befindlichen, historisch überaus wichtigen Graffiti verlorenging. Nach dem bekannten Gesetz, daß es kein Entrinnen vor dem Zeitgeschmack gibt, kann nicht verwundern, wenn allmählich Bautechniken der Zeit an die Stelle der Ziegelmauern und der versteckten, statisch bedingten Armierungen traten: Stahlbetonkonstruktionen (etwa am Schloß *Diósgyőr*, am Bergfried von Visegrád), curtain walls (ehem. Dominikanerkloster, jetzt Hotel Hilton in Budapest) und selbst die vielberüchtigte Paneeltechnik der sozialen Wohnbauviertel (Kirchenruine Vértesszentkereszt).

Diese Phänomene deuteten auf Änderungen in der Auffassung von den Zielen denkmalpflegerischer Tätigkeit. Es ging nicht mehr um Ausgewogenheit zwischen wissenschaftlicher Befunderhebung und Rekonstruktion, vielmehr trat die Forderung nach eindrucksvoller Formgebung in den Vordergrund. Die zweifache Bestimmung der Denkmalpflege als Mittel staatlicher Repräsentation und als Bewahrerin nationalen Erbes ließ sie unter die Dominanz des restaurierenden Architekten geraten. Dieselben Prinzipien, die eine historisierende Restaurierungsweise verwarfen und eine strikte Unterscheidung von Befund und Zutaten forderten, legten eine Anpassung der Denkmäler an die zeitgenössische Architektur nahe. Infolgedessen nahmen die Ergänzungen aus Stahlbeton, Metall und Glas stilistisch den Charakter der konstruktivistischen Tendenzen der 60er und 70er Jahre an, und zugleich fügten sich die Denkmäler in eine völlig veränderte Umgebung ein, die stereotype Massenarchitektur der großen Wohnsiedlungen der 70er Jahre. Als reine Musterbeispiele moderner baukünstlerischer Gestaltung können einzelne Schutzkonstruktionen über besonders wertvollen (und deshalb verhältnismäßig intakt konservierten) Ruinen bezeichnet werden, so die jüngst über den Resten eines altchristlichen Memorialbaues in *Pécs* fertiggestellte.

Seit den späten 70er Jahren meldeten sich die ersten Stimmen einer Reaktion. Der „offiziellen“ Denkmalpflege trat eine alternative Bewegung in Gestalt einer bürgerlichen Initiative gegenüber, die sich ungeachtet eher trivialer architektonischer Ideale (wie Fußgängerzonen) und ihrer Lenkung durch ein populäres Fernsehmagazin gewissermaßen als Vorläuferin demokratischer Umwälzungen erwiesen hat. Ihr Anliegen sind eine bewußte Pflege des traditionellen Stadtbildes, die Erhaltung der Denkmäler einstigen bürgerlichen Wohlstandes wie Fassaden und handwerklicher Details, die des öfteren den Stadtsanierungen und moderner Bautätigkeit zum Opfer fielen. Meist geht es um Werke der Gründerzeit und des frühen 20. Jahrhunderts, die nur selten auf Verzeichnissen offiziell geschützter Denkmäler standen — und deren Hochschätzung gewiß auch eine Ablehnung konstruktivistischer Stilideale bedeutete.

In dieser eher volkstümlichen, bewußt auf den Geschmack des Bürgers hinzielenden Initiative fanden weiterreichende Gedanken ihren populären Ausdruck: das wachsende Umweltbewußtsein und ein an die Postmoderne grenzendes historisches Wertesystem. Eine gesteigerte Sensibilität für die Qualität der Umwelt führt ja nicht nur zu Umweltschutz im üblichen Wortsinn, sondern auch zu einer Vorliebe für organisch gewachsene und „spontane“ Siedlungsqualitäten, oft mit wenig „wertvoller“ Bausubstanz, jedoch

frei von der industriellen Stereotypik moderner Stadtplanung. Auf eine ähnliche Weise verstärkte sich der Wunsch nach der Bewahrung des Denkmals in der Landschaft, welcher letztere nicht nur auf die historischen Gärten beschränkt bleiben sollte. Beide Prinzipien wurden theoretisch von der „offiziellen“ Denkmalpflege auch angenommen, ihre folgerichtige Durchführung brachte aber scharfe Konflikte mit der etablierten Praxis.

Der Umschwung des historischen Bewußtseins führte aber auch zu inneren Kontroversen bei der Denkmalpflege. Gegen die herkömmliche Bevorzugung gewisser historischer Perioden, besonders des Mittelalters, auf Kosten jüngerer Stile und gegen die abschätzige Vernachlässigung jüngerer Stilerscheinungen, einen in einer national gefärbten Wertordnung verwurzelten latenten Purismus also, erhob sich die Forderung, man müsse die Geschichte in ihrer ununterbrochenen Kontinuität sichtbar machen. Diese rein theoretisch begründete Maxime setzte sich vor allem in der baugeschichtlichen Forschung durch, wo an die Stelle zweckgebundener, Restaurierungen vorbereitender Forschungen das Kennenlernen geschichtlicher Prozesse und das Interesse an vollständigen, bis in die Gegenwart reichenden Folgen von Befunden trat. Vollständige Schichtenfolgen in der Archäologie und eine lückenlose Chronologie, solche Geschichtsquellen sind die Idealziele der neuen Bauforschung, nicht mehr vereinzelte Daten für die Bauplanung.

Ein anderes Phänomen ist eher stilistischer Natur. Die in einer konstruktivistischen Architekturauffassung verwurzelten Elemente des Rekonstruierens gerieten mitsamt der „modernen“ Architektur in Mißkredit, wogegen eine eher „organische“ Auffassung von Baustruktur wieder ihr Bürgerrecht gewann. Statt Präparaten, in welchen die Zutaten verschiedener Epochen mit bewußt angestrebter Objektivität nebeneinander aufgezählt wirken, wurden allmählich Lösungen bevorzugt, die mittels gewisser historischer Formen- und Zitate auf eine gefühlsmäßige Wirkung abzielen. Die ersten hierfür verwendeten Mittel waren (mangels bauarchäologisch gesicherter Fakten meist frei erfundene) Dachkonstruktionen, wie man sie mehrfach zur Belebung der Stadtsilhouette und zur Hervorhebung mittelalterlicher Turmbauten in *Sopron* wählte, und farbige oder durch besondere Materialverwendung erreichte Oberflächenwirkungen (etwa *Köszeg*, *Chernel A. u. 14*). Die Innenraumgestaltung bekam etwas Theatermäßiges. Eine historisierende Raumwirkung wie diejenige, die in der Synagoge von *Sopron* mittels ironisch anmutender optischer Effekte erzielt wurde (Andeutung der Kreuzrippengewölbe durch ausgesparte Linien zwischen schalenartig ausgeführten Gewölbekappen findet sich im Bergfried von *Visegrád* und im Kreuzgang des Dominikanerklosters von *Buda*), steht in markantem Gegensatz zu der eher historisch-analytischen Auffassung, die etwa zur Auflösung des einheitlichen, von einer eher mittelmäßigen Architektur und Ausstattung des 18. Jahrhunderts bestimmten Raumes der Pfarrkirche von *Feldebró* geführt hat: Jetzt sieht man zwei einander durchdringende Zustände, weil die Reste eines großzügigen Zentralbaues aus dem 11. Jahrhundert durch Freilegung der ursprünglichen Raumlagerung (Kryptafassade, Chorzugänge) und z. T. dreidimensionale Ergänzung der fragmentierten Glieder des Stützensystems zusätzliches Gewicht erhielten. Daraus resultiert eine weder liturgisch noch historisch, weder rational noch gefühlsmäßig befriedigende Lösung.

Zu ähnlichen Zweifeln an der Schlüssigkeit denkmalpflegerischer Eingriffe mögen Lösungen angeregt haben, bei denen als wertvoll anerkannte Bauzustände durch mehr oder weniger gewaltsame Eingriffe aus ihrem historisch gewachsenen Kontext losgelöst und für sich präsentiert werden. Die Rotunde von *Hidegség* wurde auf diese Weise vom später angebauten Langhaus isoliert; ähnlich wurde mit dem Zentralbau von *Kiszombor* verfahren, und in *Tarnaszentmária* erhielt eine auch baugeschichtlich fragwürdige Chronologie ebenfalls durch Aufbauten und Dachkonstruktionen ihre Betonung. Jüngst boten z. T. *in situ* ergrabene Reste, z. T. längst in Museen aufbewahrte konstruktive Teile (meist skulptierte Kapitelle) der romanischen Stiftskirche von *Dömös* den Vorwand zur vollständigen Rekonstruktion eines Kryptenraumes.

Eine Übersicht über die vom Landesdenkmalamt in den letzten zehn Jahren ausgeführten Arbeiten (es fehlen sowohl veröffentlichte Berichte als auch genaue Kenntnis von Arbeiten außerhalb des Wirkungskreises der zentralen Organisation; für eine Zusammenstellung der wichtigsten Arbeiten des Landesdenkmalamtes sind wir Frau Marianne H. Sallay, Leiterin der wissenschaftlichen Abteilung, zu bestem Dank verpflichtet) gibt zuverlässigen Einblick in die wichtigsten Tendenzen der Denkmalpflege während jener Zeit. Neben der traditionellen Hauptaufgabe ungarischer Denkmalpflege, der Erforschung und Restaurierung von Kleinkirchenbauten, fällt der Anteil größerer Anlagen an der Bilanz dieser Jahre auf. Hierher gehört neben der barocken Kathedrale von *Kalocsa* die Wiederherstellung zweier serbisch-orthodoxer Kirchen (*Grábóc* und *Székesfehérvár*) mitsamt ihrer geschnitzten und gemalten Ausstattung. Auch eine verhältnismäßig große Anzahl von restaurierten Schloßbauten zeugt von der Leistungsfähigkeit denkmalpflegerischer Arbeit. Bei ihnen handelt es sich um erste Früchte eines groß angelegten Programms der Rehabilitierung und Nutzungsverbesserung der ungarischen Profanbauten, das aus staatlichen Mitteln finanziert wird, in der Hoffnung, daß sich ausländische Unternehmen beteiligen werden. Unter den Schloßbauten befinden sich auch bedeutende bischöfliche Paläste wie derjenige von *Győr*, deren mittelalterliche Vorgeschichte durch bedeutende Funde geklärt werden konnte, und der von *Veszprém*, ein Hauptwerk ungarischer Barockarchitektur. Ein anderes Zeichen für ein gesteigertes Interesse an Ensembles stellen solche denkmalpflegerischen Eingriffe dar, die ganze urbanistische Gefüge erfassen. War es früher bei den aufwendigen Altstadtsanierungen in *Sopron* und *Kőszeg* eher um die Wiederherstellung einzelner Denkmäler gegangen, so wurde jetzt in *Győr* eine zusammenhängende und das Stadtbild wesentlich bestimmende wertvolle Denkmälergruppe restauriert.

In einer allmählichen Veränderung der Zielsetzungen der Denkmalpflege kann man Zeichen sowohl für ein neues Verhalten zum ungarischen Denkmälerbestand als auch für eine Akzentverschiebung vom Einzeldenkmal auf umfassende Einheiten finden.

Auf ähnliche Gründe lassen sich auch Änderungen in der wissenschaftlichen Forschung zurückführen. Früher herrschte neben Bauforschungen die Erfassung des Denkmälerbestands in einem großangelegten, der *Österreichischen Kunsttopographie* ähnlich konzipierten Inventarwerk. Seit 1953 erschienen die Bände zuerst in erstaunlich rascher Abfolge, bis um 1980 das Unternehmen aus verschiedenen Gründen — Personalmangel, Nachwuchsschwierigkeiten, immer wachsender Arbeitsumfang, der u. a. auf eine Revision des zunächst sehr restriktiven, hinsichtlich des Historismus recht fragwürdigen

Denkmalbegriffs zurückgeführt werden kann, Schwierigkeiten der Finanzierung und Herausgabe — sich verlangsamte, wenn nicht ins Stocken geriet. Zur selben Zeit traten jedoch andere wissenschaftliche Ziele in den Vordergrund, darunter ein großangelegtes Corpus der Fragmente der Steinskulptur (*Lapidarium Hungaricum*; Bd. 1 mit einer Übersicht über die Fundorte und der allgemeinen Erfassung der Bestände ist 1988 erschienen, mehrere Faszikel sind in Vorbereitung). Es handelt sich auch in diesem Fall um eine symptomatische Akzentverschiebung: zuerst wiederum vorwiegend auf Mittelalter und Renaissance, sodann auf Fragen der Rekonstruktion.

Die Geltung der berühmten Formel der modernen Denkmalpflege „Konservieren, nicht restaurieren“ war in Ungarn schon immer eher auf die Unterscheidung zwischen Original und Zutat beschränkt, um so mehr, als der historisch bedingte Verlust der Mehrzahl erstrangiger Denkmäler des Landes verständlicherweise zu nachschaffender Vergegenwärtigung antrieb. Das Dilemma lautete also eigentlich: „Restaurieren oder rekonstruieren?“. Von einzelnen Beispielen repräsentativen Historisierens abgesehen (z. B. der freien Regotisierung der Befestigungen und einzelner Räume des Königsschlusses von Buda in den 50er Jahren) konnte die Denkmalpflege ein Gleichgewicht halten. Symptomatisch muß es auch erscheinen, daß sich „Restaurieren“ dem „Rekonstruieren“ gegenüber leichter an Architektur des Barock und des 19. Jahrhunderts durchsetzen läßt, offensichtlich weil diese Epochen durch keine geschichtlichen Assoziationen belastet sind, Objektivität daher keinen Widerstand findet. Die gründliche wissenschaftliche Beschäftigung mit den überraschend zahlreichen Architekturfragmenten ist einerseits eine Notwendigkeit für die längst fällige Sichtung dieser wertvollen Quellen, andererseits findet darin ein gesteigertes Interesse an Fragen der Rekonstruktion seinen Ausdruck. Neben der Anastylose fassadengliedernder Elemente (vor allem am Renaissanceschloß *Simontornya* und an den gotischen Erkern von *Siklós* und *Székesfehérvár*), dem Aufführen von Brunnenarchitekturen (königlicher Palast in *Visegrád*) und spätgotischen Gewölben (Netzgewölbe in *Nagyszekeres*) zeugt die Zunahme zeichnerischer Rekonstruktionshypothesen in Darstellungen der ungarischen Architekturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance (Königsschloß *Buda*, Renaissancevilla in *Buda-Nyék*, Schloß und Palast zu *Visegrád*, erzbischöfliches Schloß in *Esztergom* u. a.) von diesem Interesse. Daraus spricht ein gesteigertes Bedürfnis nach anschaulichen Vorstellungshilfen über die Nüchternheit der meist überaus lückenhaft erhaltenen Zeugen der Architekturgeschichte, Fundamente und spärlichen Mauerreste hinaus. Solange solche Zeichnungen als leicht durch neue Einsichten oder schon durch winzige Funde korrigierbare Arbeitshypothesen behandelt werden, haben sie ihren Wert als normale Ausdrucksformen wissenschaftlicher Urteile. Sobald aber die materielle Ausführung dieser Hypothesen gefordert und somit die schmale Trennungslinie zwischen berechtigter Anastylose und phantastischer Rekonstruktion überschritten wird, wird der Begriff des Denkmals empfindlich störungsanfällig. Dazu wäre es beinahe mit den Ruinen der mittelalterlichen Stiftskirche in *Székesfehérvár*, der Krönungs- und Grabeskirche der Könige Ungarns, gekommen, wo vor kurzem im Rahmen einer Ausschreibung weitgetriebene Ideen für ihren Ausbau zur nationalen Gedenkstätte zur Diskussion gestellt wurden — eine wie die andere willens, unserer mangelhaften Kenntnis der ursprünglichen Baudetails durch frei gewählte Formen abzuhelfen, die heute Symbolwert besitzen.

Die in diesem Bericht erwähnten Erscheinungen sind auch für einen außenstehenden, mit fachinternen Fragen nicht näher vertrauten Betrachter augenfällige Indizien einer Krisensituation, in der ein alter Brauch als kaum mehr fortsetzbar erscheint, eine Alternative aber sich nicht einmal in vagen Umrissen abzeichnet. Diese Krisensituation ist einerseits rein wissenschaftlich und künstlerisch bedingt, auf der anderen Seite jedoch wurzelt sie in Verhältnissen der großen gesellschaftlichen Umwälzung, die Ungarn in der letzten Zeit erlebt. Den Ausgang der Veränderungen auch nur für die Denkmalpflege kann man nicht prophezeien, einige ihrer Vorbedingungen aber können, gleichsam als Parallelen zu den eingangs genannten und ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit, angedeutet werden.

1. Der Abbau der Institutionen des sozialistischen Staates wird voraussichtlich auch die heute bestehende Organisation der Denkmalpflege berühren. Dabei wird ihre starke Zentralisierung wohl heute noch kaum absehbaren Formen der Selbstbestimmung weichen müssen, und sowohl Repräsentationswünsche als auch historische und stilistische Werturteile werden auf andere Weise als bisher ihre Ansprüche erheben. Ferner erscheint die Eingliederung der Denkmalpflege in das Bauwesen und somit ihre Trennung von anderen Bereichen der Kunstgeschichte bereits heute kaum mehr haltbar. Voraussichtlich werden Stichworte wie etwa Kultur oder Umwelt und korporative Organisationsformen eine stärkere Rolle als bisher in ihrer Arbeit spielen.

2. Von einem radikalen Reprivatisierungsprozeß werden sowohl das bisherige Finanzierungssystem als auch der Wirkungskreis der Denkmalpflege beeinträchtigt. Ein Denkmalamt mit einem wissenschaftlichen Apparat (wozu Archive, Bibliothek und Dokumentation zählen) und der Kompetenz einer Aufsichtsbehörde — hoffentlich mit leistungsfähiger Planungsorganisation und geeigneten Werkstätten ausgestattet — wird sich wohl von den ausführenden Betrieben trennen, die im Rahmen der freien Unternehmen ihren Platz finden werden. Ein modernes Denkmalgesetz, dessen Vorbereitung schon lange ansteht, soll Hand in Hand mit wirksamen baupolizeilichen Regeln eine eindeutige Situation schaffen.

3. Die politischen Ereignisse und die Veränderungen der Besitzverhältnisse schaffen kaum absehbare, riesige Aufgaben. Eine große Zahl vernachlässigter, geplündert und mißbrauchter Schlösser, darunter Hauptwerke der ungarischen Architektur, warten zumindest auf Sicherung ihres Fortbestands und auf eine angemessene Nutzung. Die ersten Schritte dazu wurden bereits in den 80er Jahren mit großem, jedoch kaum genügendem Aufwand getan. Es ist klar, daß hier Privatkapital und — z. T. internationale — Unternehmen als Helfer gewonnen werden müssen. Eine große Menge verstaatlichter Wohnhäuser, die sich meist in argem Zustand befinden, werden ebenfalls reprivatisiert. Die Kirchen bekommen ihre Schul- und Ordensbauten zurück. Mit dem Abzug der russischen Truppen werden u. a. auch Kunstdenkmäler befreit, darunter das Barockschloß *Gödöllo*⁶, dessen Bauuntersuchung schon wichtige Entdeckungen, etwa die Reste eines Theaters aus dem 18. Jahrhundert, erbracht hat. Die Ausmaße der sich häufenden Ausgaben, die rechtlichen Unklarheiten und die Finanzierungsschwierigkeiten beinhalten riesige Gefahr für die Denkmäler.

4. Ein bisher geltendes Urteil über Schwerpunkte der Denkmalpflege wird sich wahrscheinlich ebenfalls ändern, wobei neben „offiziell“ bevorzugten Stilen und Denkmal-

gattungen (Burgen, Schlösser) auch die Forderungen der öffentlichen („Laien“-)Meinung eine stärkere Rolle spielen werden. Mit einem entscheidenden Umschwung in der Schätzung der Denkmalwerte, etwa in der Art, wie es 1989/90 zum Sturz einer Reihe von Monumenten aus den vorangehenden 40 Jahren kam, ist kaum zu rechnen, denn das Nationalbewußtsein und die durch es bedingte Bevorzugung gewisser historischer Epochen werden weiterhin eine große Rolle spielen. Die Debatte über verschiedene methodische Konzeptionen der Restaurierung und Stilvorstellungen (etwa ob „konstruktivistisch“ oder in einem „Heimatstil“ zu ergänzen sei) wird dagegen wahrscheinlich offener ausgetragen werden können.

5. Man kann nur hoffen, daß sich die kunsthistorische Forschung im Rahmen einer sich erneuernden Denkmalpflege freier entfalten kann, obwohl die oben öfters erwähnte Gefahr für diese Tätigkeit in noch gesteigertem Maß bestehen wird. Neben den sich künftig wohl häufenden Aufgaben der Bauforschung hat sie ihre grundlegenden Forschungsunternehmen, das Inventarwerk und das Corpus, weiterzuführen, Aufgaben, deren Bewältigung ebenfalls neue Formen der Arbeitsorganisation erfordert. Man kann damit rechnen, daß diese Arbeit nun auf das Erbe der ungarischen Geschichte in seiner Gesamtheit ausgedehnt werden kann. Bisher wurde mit den Denkmälern des bis 1919 wesentlich größeren ungarischen Staates, deren Dokumentation sich übrigens in den Archiven des Budapester Denkmalamtes befindet, in Gesamtdarstellungen der Kunstgeschichte Ungarns nur stillschweigend gerechnet, während ihre Erforschung an Ort und Stelle wesentlich vom Wohlwollen der Behörden der Nachbarstaaten abhing. Diese Abhängigkeit besteht auch weiterhin — womit auch auf den mitteleuropäischen Kontext der ungarischen Denkmalpflege hingewiesen werden soll. Wenn man den heutzutage unbestreitbaren Grundsatz akzeptiert, daß den Hintergrund für die Beurteilung der Kunstdenkmäler Ungarns ihr jeweiliger kunstgeographischer Rahmen bilden sollte, muß man auch die Abhängigkeit der Realisierung dieser Prinzipien vom politischen Geschehen unserer Tage zur Kenntnis nehmen.

Ernő Marosi

Varia

BEI DER REDAKTION EINGEGANGENE NEUERSCHEINUNGEN

Angela Ceroni: *Amadeo Modigliani. Die Akte*. Stuttgart, Kohlhammer 1989. 96 S. 43 eingeklebte Tafeln, davon 32 farbig. DM 69, —.

Franz-Josef Christiani: *Yakimono-Ten. Traditionelle japanische Keramik der Gegenwart*. Arbeitsberichte, Veröffentlichungen aus dem Städt. Museum Braunschweig Bd. 59. 1989. 61 S. mit zahlr. s/w Abb.

Micheline Comblen-Sonkes avec la collaboration de Ignace Vandevivre: *Les Musées de l'Institut de France. Les Primitifs Flamands*. 1. Corpus de la peinture des anciens Pays-Bas méridionaux au quinzième siècle. Bruxelles, Centre National de recherches „Primitifs flamands“ 1988. 154 S. und zahlr. s/w u. Farbtafeln.

Andrea Czére: *Disegni di Artisti Bolognesi nel Museo delle Belle Arti di Budapest*. (Bolognesische Barockzeichnungen aus dem Besitz des Museums der Bildenden Künste zu Budapest). Ausst. Kat. Staatsgalerie Stuttgart, Graph. Sammlung, 24. 2.—29. 4. 1990. Bologna, Nuova Alfa Editoriale/Szépművészeti Múzeum, Budapest 1989. 180 S. mit zahlr. s/w u. Farbbabb. L 100.000.